

# Bergmannsfreund.



Glück



auf!

## Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute.

Erscheint jeden Freitag. Bestellungen nehmen die Expedition in Saarbrücken, alle Postanstalten, sowie auf den hiesigen Gruben und den benachbarten Ortschaften die besonderen Boten entgegen.

Preis für das Vierteljahr bei der Expedition 3 Sgr., durch die Postanstalten oder durch die besondern Boten bezogen 4 Sgr.  
Der Abonnementspreis ist im Laufe des ersten Monats zu berichtigen.

### Amtliches.

Der knappschaftliche Kursprenkel Elversberg ist in der Weise geheilt worden, daß dem bisherigen Knappschaftsarzte Dr. von Treslow zu Elversberg die ärztliche Behandlung der Knappschaftsgegnossen in den Ortschaften Elversberg und Spießen sowie auf Heinitzgrube verbleibt, während für Friedrichsthal, Quierschied und Wildstoc der Arzt Dr. Sommer zu Friedrichsthal als Knappschaftsarzt angestellt ist.

Der ehemalige Bergschüler Heinrich Schenkelberger ist zum Grubensteiger auf Grube Heinitz ernannt.

### Arbeiterverhältnisse auf den Königl. Steinkohlengruben bei Saarbrücken im Jahre 1872.

VI.

#### Saarbrücker Knappschaftsverein.

Die manchen Schäden und Nachtheile, welche dem Saarbrücker Knappschaftsvereine aus dem Kriege gegen Frankreich und dessen Folgen in 1870 und 1871 erwachsen waren, sind in 1872 bessern Verhältnissen gewichen und jetzt nahezu als beseitigt oder wenigstens wieder ausgeglichen anzusehen.

Diese Wandlung zum Bessern verdankt der Verein zunächst dem seit Schluß 1871 rasch und mächtiger als je zuvor sich entwickelnden Aufschwunge der Gruben, welcher dem Vereine höhere Einnahmen in Beiträgen aller Art zuführte; in noch bedeutenderem Grade aber den im Laufe des Jahres veränderten Bestimmungen des Knappschaftsstatuts, welche mit dem 1. Oktober 1872 in Kraft getreten sind und einen Wendepunkt in dem gesammten Entwicklungsgange des Vereins bezeichnen. Schon vor dem Erlaß des neuen Statuts vom 26. Juli 1872 waren durch einen Nachtrag zum alten Statut mit dem 7. Februar 1872 zur Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichts in den Einnahmen und Ausgaben des Vereins die Beiträge der Mitglieder und des Werkbesizers um je 8 Sgr. pro Kopf der Arbeiter und Monat vorläufig erhöht worden. Mit Hilfe dieser Erhöhung der Beiträge gelang es denn auch, allen statutenmäßigen Anforderungen an die Knappschaftskasse gerecht zu werden, bis das neue Statut zum Abschluß gelangte. Das letztere ergibt eine beträchtlich höhere Leistungsfähigkeit des Vereins durch Erhöhung der Einnahme aus den Beiträgen der Mitglieder und des Werkseigenthümers und dem entsprechende Erhöhung der Invaliden-, Wittwen- und Waisenunterstützungen, sowie der Krankengelder.

Die finanzielle Lage des Vereins hat sich dabei wesentlich gebessert. Während in den beiden Kriegsjahren der Verein eine Einbuße an seinem Vermögen von 146,201 Thlr. erlitten hatte, ist in 1872 eine Vermehrung des Gesamtvermögens um 119,205 Thlr. möglich geworden, womit also die Einbuße der Kriegsjahre bereits nahezu wieder gedeckt ist.

Mit Schluß des Jahres 1872 stellte sich das Vereinsvermögen im Ganzen auf 739,256 Thlr., worunter indessen 19,894 Thlr. als Vermögen der Kranken-Unterstützungskasse für die nicht zum eigentlichen Knappschaftsverein gehörigen Arbeiter nicht einbegriffen sind, also noch hinzutreten.

Der Verein zählte an wirklichen Knappschaftsgegnossen zu Anfang 1872 18,713 Mann  
am Jahreschlusse 20,400 „

also im Mittel 19,556 Mann, welche von 78 Knappschaftsältesten in ebenso vielen Sprengeln vertreten waren.

Zur Krankenpflege sind in den verschiedenen Revieren 29 Knappschaftsärzte angestellt.

In den 3 Lazarethen des Vereins wurden im Laufe des Jahres ärztlich behandelt und verpflegt:

477 Verletzte,  
700 gewöhnliche Kranke,

zusammen 1177 Knappschaftsgegnossen,  
von denen:

1021 wieder als geheilt entlassen,  
50 gestorben sind,  
8 invalide wurden und  
98 am Jahreschlusse in Behandlung verblieben.

Aus der Knappschaftskasse waren am Jahreschlusse 1872 im Ganzen zu unterstützen:

1166 Invaliden,  
1458 Wittwen,  
2622 Waisen,

zusammen 5246 Personen,  
oder 59 Invaliden und 62 Wittwen mehr, dagegen 59 Waisen weniger, im Ganzen also 62 Personen mehr als im Vorjahre.

In den beiden knappschaftlichen Waisenhäusern zu Buchenschachen und Ottweiler fanden 59 vater- und mutterlose Waisen, und zwar in ersterm 23, in letzterm 36, Aufnahme, Pflege und Erziehung. Dieselben genießen, in soweit sie schon schulpflichtig sind, den Unterricht an den betreffenden Elementarschulen beider Orte, während die jüngern



von ihnen die knappschaftlichen Kleinkinderschulen besuchen oder in den Waisenhäusern selbst beschäftigt werden.

Von den 14 Industrieschulen des Vereins mußten im Laufe des Jahres 1872 wegen zu geringer Theilnahme 2 geschlossen werden. In den übrigen 12 wurden zusammen 282 Bergmannstöchter in den weiblichen Handarbeiten unterrichtet. Die angefertigten Arbeiten bestanden vorzugsweise in Näharbeit für den häuslichen Bedarf, Kleidungsstücken für die Lazarethe und Wäsche für die Schlafhäuser der Gruben.

Die 11 knappschaftlichen Kleinkinderschulen wurden im Ganzen von nahezu 1300 Bergmannskindern besucht, und waren an denselben 11 Hauptlehrerinnen und 5 Hülflehrerinnen thätig.

## Ursprung und Entwicklung des Bergbaues.

### XXV.

Neben dem besprochenen Bergbau in der eigentlichen Grafschaft Mansfeld innerhalb der alten kaiserlichen Berggrenze wurde auch seit langer Zeit in dem benachbarten Gebiete außerhalb der Berggrenze auf dem Kupferschieferflöße lebhafter Bergbau geführt. Namentlich waren im Saalkreise seit dem 15. Jahrhunderte Gruben und Schmelzhütten im Betrieb. Eine große Blüthe erlangten dieselben nach Aufnahme des Söllwitzer Reviers durch die Rothenburger Gewerkschaft. Letztere hatte sich 1691 gebildet, nachdem inzwischen der Saalkreis an Kurbrandenburg, also unter preussische Herrschaft, gekommen war. Im Zeitraum von 1710—1740 stieg die jährliche Kupfererzeugung der Rothenburger Gewerkschaft auf 5000—6000 Ctn.

Ungünstige Verhältnisse und schlechte Wirthschaft brachten diesen Bergbau indessen bald wieder arg zurück, so daß endlich der König Friedrich II. der Große 1668 ihn mit allen Schulden übernahm und auf Rechnung des preussischen Staates fortsetzte. Der bedeutendste Betrieb wurde seitdem in dem Burgörner Revier oder der sogenannten „Preussischen Hoheit“ geführt; der Bau ging hier größtentheils unter der Stollensohle um und hatte mit bedeutenden Wassern zu kämpfen, deren Hebungskosten nach und nach auch den Betrieb immer weniger lohnend machten. In weitem Kreise bekannt geworden ist die „Preussische Hoheit“ durch die erste aus England herübergeholte und aufgestellte Wasserhebungs-Dampfmaschine. Es war eine Watt'sche sogenannte Feuermaschine; dieselbe kam mit 2 Pumpensäzen im Jahre 1791 in Thätigkeit, wältigte zwar die auf 64 Kubikfuß per Minute angewachsenen Grundwasser, mußte aber schon 1794 durch eine stärkere Maschine von gleicher Konstruktion ersetzt werden.

Unter der Herrschaft des Königreichs Westphalen ging der ganze Rothenburger Bergbau und Hüttenbetrieb durch Kauf vom Staate an die Mansfelder Gewerkschaften über. Der Betrieb des Burgörner Reviers wurde indessen nur bis 1815 als Tiefbau fortgesetzt, dann ganz eingestellt und die Dampfmaschine abgeworfen.

Endlich ist auch noch des Sangerhäuser Bergbaus zu gedenken. Bei der Stadt Sangerhausen soll schon 1521 durch die Herzoge von Sachsen ein Bergwerk angelegt und bis zum 30jährigen Kriege betrieben worden, dann aber gänzlich zum Erliegen gekommen sein. Erst von 1675 ab wurde der Bergbau daselbst wieder aufgenommen und theils von den Herzogen, theils von der Sangerhäuser Gewerkschaft und Privaten betrieben, bis derselbe 1832 schließlich ebenfalls in den alleinigen Besitz der Mansfelder Gewerkschaften gelangte. Die verschiedenen Reviere sind durch

den 6400 Lachter langen Gonna-Stollen und durch den unterhalb Sangerhausen angelegten, 22 Lachter mehr Tiefe einbringenden und etwa 1000 Lachter längeren Segen-Gottes-Stollen aufgeschlossen.

Nachdem seit 1852, wie bereits bemerkt, die Mansfelder Gewerkschaften sich vereinigt haben, gehört der ganze Kupferschieferbergbau dieser einzigen Gewerkschaft an. Von welchem Umfange derselbe ist, mag daraus hervorgehen, daß gegenwärtig auf den Gruben über 5400 Bergleute und auf den Schmelzhütten 1100 Hüttenarbeiter beschäftigt sind. Es werden jährlich  $3\frac{1}{2}$  Millionen Centner schmelzwürdige Schiefer gewonnen, von denen durchschnittlich 1 Fuder (60 Centner) an Kupfer 140—150 Pfund und an Silber etwa  $\frac{2}{3}$ — $\frac{3}{4}$  Pfund enthält. — Die Gewinnungsarbeiten gehen meist noch über den tiefen Stollensohlen um, doch sind auch Tiefbaue in Angriff genommen. Die Abbauart besteht in Strebbaue, der meist diagonal betrieben und bei welchem jährlich gegen 120,000 Quadratlachter Flözfläche verhauen wird.

Bekannt ist der Mansfelder Bergbau wegen seiner für den Bergmann ungemein mühsamen und beschwerlichen Gewinnungsarbeit. In dem nur 16—20 Zoll mächtigen Flöße haben die Strebräume nur 2 Fuß Höhe. Auf der Seite liegend, mit sogenannten Krummhölzern versehen, muß der Häuer schrägen, bohren und keilen; auf allen Vieren kriechend, der Schlepper den erbeladenen Karren oder Hund fortbewegen. Aber gerade diese mühevollen Arbeit hat einen wackern, tüchtigen Bergmannsstand herangebildet. Der Mansfelder Bergmann ist von ächtem Schrot und Korn, er liebt seinen schweren Beruf und folgt ihm mit Freudigkeit. Bergmännische Tracht und altehrwürdige Bergmannsgebräuche sind bei ihm zu Hause, aber ebenso bewahrt er auch die bergmännische Kameradschaftlichkeit und die bergmännische Treue.

Nach einer annähernden Berechnung hat der Mansfelder Bergbau seit seiner Entstehung bis zur Gegenwart bereits die ungeheure Menge von etwa 7 Millionen Ctn. Kupfer und  $3\frac{1}{10}$  Millionen Pfund Silber in einem Gesamtwerthe von rund 280 Millionen Thaler geliefert. In den letzten Jahren wurden durchschnittlich jährlich gegen 80,000 Ctn. Kupfer und 36,000 Pfund Silber aus den geförderten Kupferschiefern ausgebracht.

## Zwei Unglücksfälle in Folge Entzündung schlagender Wetter durch einen Schuß. I.

In der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober v. J. arbeitete der Bergmann Friedrich Christian Pödehl, 29 Jahre alt, aus Groß-Bejelowen in Ostpreußen, allein in der Grundstrecke der 22 Meter-Sohle des 1,280 m. mächtigen, mit 30 Grad geneigten Flözes Hugo der Steinkohlenzeche Erin bei Castrop (Kreis Bochum) in Westphalen. Ihm war das Nachreißen des Liegenden in dieser Grundstrecke verdungen.

Nach § 8. der von dem Königl. Oberbergamte zu Dortmund unterm 29. Januar 1872 für die Zeche Erin erlassenen Polizeiverordnung ist die Schießarbeit unbedingt verboten, so lange vor einem Arbeitspunkte schlagende Wetter sich vorfinden.

Da nun vor der erwähnten Grundstrecke zuweilen schlagende Wetter vorkommen, so war mit Rücksicht darauf, daß zeitweise nicht geschossen werden durfte, das Bedinge für Nachreißen der Straße von 5 Thlr. auf 7 Thlr. pro Lachter erhöht worden.

Als Pödehl am 24. October um 8 Uhr Abends ein-



fuhr, theilte sein ausfahrender Kamerad ihm mit, daß Wetter vor Ort ständen, er sollte sich in Acht nehmen.

Bodehl fand auch Schlagwetter. Bald darauf kamen Zimmerhauer, welche die Wetterlutton verlängerten. Zwischen 10 und 11 Uhr trafen die Wettermänner A. Theissen und Chr. Krämer vor der Arbeit ein, fanden ebenfalls etwas schlagende Wetter, riefen dem Bodehl, nicht zu schießen und meldeten dies dem Fahrhauer Gruning, der in der Nachtschicht die Aufsicht in der betreffenden Abtheilung führte. Gleichwohl bohrte Bodehl ein Loch und schoß es gegen 1 Uhr ab, nachdem er zuvor die Wetter mit seiner Jacke vertrieben hatte.

Gleich darauf kam der Fahrhauer Gruning vor Ort, revidirte die Wetter und äußerte, es sei nicht viel da; weshalb er auch das Schießen nicht ausdrücklich verbot. Er will übrigens bei Bodehl sowohl Zündhölzchen, als einen Nachschlüssel zur Sicherheitslampe gefunden haben.

Gegen halb 3 Uhr hatte derselbe ein zweites Loch fertig gemacht und schoß dasselbe ab, ohne vorher zu untersuchen, ob schlagende Wetter vorhanden seien, nachdem er jedoch abermals mit seiner Jacke die Luft bewegt hatte. Trotzdem der möglichen Gefahr sich bewußt, legte er sich nach dem Anstecken des Schusses auf die Erde, das Gesicht nach unten, die Arme unter dem Gesicht.

Es erfolgte eine Explosion. Bodehl selber kam mit leichter Verbrennung der Hand davon, aber in einem 60 m. zurückgelegenen Bremschachte erstickten in dem abziehenden Nachschwaden der Hauer Heinrich Oldenhöner, 40 Jahre alt, welcher eine Wittve mit 5 Kindern hinterläßt, und der Schlepper Friedrich Reinert, 17 Jahre alt. Außerdem wurden betäubt und verletzt zu Tage gebracht der Reparatursteiger Clasen, die Zimmerhauer Heinrich Overmann, Heinr. Upekamp und Heinr. Rombeck, welcher letztere am 27. October an seinen Brandwunden starb, und ca. 12 Mann, welche auf der Flucht betäubt liegen blieben, jedoch nach etwa 20 Minuten durch die herbeigeeilten Hilfsmannschaften unter dem Betriebsführer Kollmann aus dem starken Nachschwaden gerettet wurden. Es fehlte wenig, so hätte der Fall 18 bis 20 Opfer gefordert.

Bodehl, seiner Schuld sich wohl bewußt, versuchte zu flüchten, wurde jedoch verhaftet und der fahrlässigen Tödtung und Körperverletzung angeklagt. Das Königl. Kreisgericht zu Bochum verurtheilte ihn durch Erkenntniß vom 14. November v. J. zu zwei Jahren Gefängniß und in die Kosten. Der Einwand, daß ihm das Verbot des Schießens beim Vorhandensein schlagender Wetter nicht bekannt gewesen, wurde verworfen, weil sich ergab, daß die Polizeiverordnung vom 29. Januar 1872 in vorgeschriebener Weise sowohl durch Aushang im Zechenhaus und Anschlag am Schachte, als auch durch vierteljährliches Verlesen vor der Belegschaft bekannt gemacht war. Uebrigens bewies das ganze Verhalten des Angeklagten, daß ihm das Gewagte seines Unternehmens vollkommen bewußt war.

Der Fahrhauer Gruning versicherte eidlich, daß man Bodehl nach der Explosion mit einem Hemde um den Kopf gewickelt gefunden habe, was dieser freilich in Abrede stellte. Die Wittve Reinert, Mutter des getödteten Schleppers Friedrich Reinert, bei welcher Bodehl in Kost lag, jagte aus, daß letzterer, als er am 24. October Abends zur Schicht ging, auf ihre Frage, warum er so viel Pulver mitnähme, erwiedert habe, er hätte eine unglückliche Arbeit, aber wenn es ihm gelänge, so hätte er 18 Thlr. verdient. Auch zu Kameraden, die ihn gewarnt, soll Bodehl geäußert haben: er wisse Bescheid, er werfe sich zu Boden; dann ginge das Feuer über ihn weg.

Das Königl. Appellations-Gericht zu Hamm ermäßigte zwar die Strafe auf 1½ Jahre, jedoch nur deshalb, weil der erste Richter die 2 Jahre wegen fahrlässiger Tödtung und Körperverletzung verhängt hatte; die Verletzten hätten aber die Bestrafung nicht beantragt. Nach § 232 des Strafgesetzes für das deutsche Reich vom 15 Mai 1871 wird fahrlässige Körperverletzung nur auf Antrag verfolgt, insofern nicht die Körperverletzung mit Uebertretung einer Amts-, Berufs- oder Gewerbspflicht begangen worden ist. Daß Letzteres der Fall, hat das Königl. Appellationsgericht nicht annehmen zu können geglaubt. Die Richtigkeit dieser Ansicht ist indeß zu bezweifeln und kann eine durch Vernachlässigung einer Gewerbspflicht verursachte fahrlässige Tödtung sogar mit Gefängniß bis zu 5 Jahren bestraft werden. Hätte das Kreisgericht die Körperverletzung gar nicht erwähnt, so würde eine Minderung der Strafe in der zweiten Instanz vermuthlich nicht eingetreten sein.

Die eingelegte Nichtigkeits-Beschwerde wurde von dem Königl. Obertribunal verworfen.

Bodehl, welcher überdies seit Ende October v. J. in Untersuchungshaft zugebracht hat, ist inzwischen erkrankt. Abgesehen davon, daß er sich selber jedenfalls für lange Zeit unglücklich gemacht hat, hat er den Tod von Dreien seiner Kameraden und die Verletzung mehrerer Andern herbeigeführt. Daß der Fall nicht weit schlimmere Folgen gehabt, ist nur besonderen Umständen und der muthigen Aufopferung der herbeigeeilten Bergleute und Beamten zu danken. Denn in der Regel erliegen bei den Rettungsversuchen mehr Opfer, als bei dem Unglück selber.

## Der reisende Bergmann.

Erzählt von Nikolaus Klein, Bergmann in Friedrichsthal.

### II.

(Fortsetzung.)

Die Anwesenden hatten Zobel die Hand gereicht und ihn von Kopf bis zu Fuß gemessen. Im Grunde sah er ihnen, ob schon der Reifestaub ihm auf den Kleidern lag, noch etwas zu ordentlich aus. Aber Zobel machte sich sofort schon mit seinen neuen Genossen bekannt und that lustig und fidel mit. Ob's ihm aus dem Herzen kam oder nicht, war doch auch schwer zu rathen.

Das Bier wurde nun in Krügen, wovon jeder ein Maaf oder 4 Schoppen hielt, herbeigebbracht. Es war schon ausgemacht, daß Zobel bei ihnen in Arbeit treten sollte.

Am Schloßbergabhänge nämlich, nach der Stadtseite zu, auf einigen Stellen noch unter verschiedenen Gebäulichkeiten der Stadt hindurchführend, war ein Tunnel im Bau begriffen, dessen Sohlstollen schon durchschlägig war und 1000 Meter durchschnittliche Länge hatte. Von der Stadtseite her waren wieder 4 Gegenstollen auf den Hauptstollen zu getrieben von je 40—bis 50 Meter Länge, so daß der Durchschlag des Hauptstollens schneller bezweckt und auf diese Weise der Hauptstollen auf zehn Stellen zugleich in Angriff genommen werden konnte. Auch die Wettercirculation bot keine Hindernisse dar. Die Förderung wurde Anfangs mit Schnappfarren durch die Nebenstraßen der Stadt hindurch bis zum Ufer des Neckarflusses bewerkstelligt. — In derselben Richtung wie der Sohlstollen war auch ein Firtenstollen oder Kopfstollen in Betrieb, der parallel mit dem Sohlstollen fortgesetzt wurde, derart, daß zwischen beiden Stollen ein Mittel oder Kern stehen blieb von ungefähr 1½ Meter Stärke. Auf je 30 bis 40 Meter



wurde dieser Kern durchbrochen, um das Gestein aus dem Kopfstollen mit Leichtigkeit fortzuschaffen zu können.

Zobel kam nun auch wirklich zu der schönen Musterfarte von Burschen in den Kopfstollen auf Arbeit, welche letztere mit 12 Bauern und zwei Schleppern belegt war.

Der ganze Tunnel war an zehn Unternehmer übergeben, wovon jeder etwa 40 Mann beschäftigte. Es war ein hartes Stück Arbeit, diesen Tunnel durchzubrechen; denn das Hauptgestein des ganzen Tunnels, mit Ausnahme einiger Stellen am nördlichen Eingange, war blauer Granit. Es mußten zum Bohren des Granits gußstählerne Bohrer gebraucht werden, welche durchschnittlich Löcher bohrten von 1¼ bis 1½ Zoll Durchmesser, und zwar wurde zweimännisch gebohrt. Als Sprengmaterial diente hauptsächlich Pulver, auf trocknen Stellen in gewöhnlichen Patronen und auf nassen Stellen mit Dampatronen und Bündelschnur zum Anzünden.

In diesem Tunnel arbeitete nun Zobel ein Jahr. Es wäre ihm dabei einmal bald an's Leben gegangen, wenn nicht der liebe Gott seine schützenden Arme über ihn ausgebreitet hätte. Damit verhielt es sich folgendermaßen.

Da das Baugeholz im Tunnel immer durch das Sprengen des harten Gesteins herausgeschossen und verrückt wurde, so konnte auch die Verzimmerung nie bis vor den betreffenden Arbeitspunkt hergestellt werden. Eines Abends im Monat Februar 1861 waren etwa 20 Schüsse abgefeuert und dabei auch viele Stempel und Segment-Hölzer herausgeschossen worden. Nachdem sich der Pulverdampf etwas verzogen hatte, suchte man gleich den Schaden wieder gut zu machen, aber kaum war man auf dem Arbeitspunkte angekommen, so vernahmten die Vordersten ein leises Riesel von Wasser, und ehe sie sich noch umsehen konnten, stürzte der ganze Bau mit einem donnerähnlichen Getöse auf 30 bis 40 Meter Länge zusammen und ein Wasser kam nach wie ein reißender Waldbach, wenn er von einem Gewitterregen angeschwollen ist. — Es war in der That auch wirklich ein Fischweiher auf dem Berge über dem Tunnel, und man fand späterhin noch verschiedene große und kleine Fische beim Wiederaufrichten des Bruches im Geröll.

Im ersten Schrecken bei dem Zusammenstürze des Tunnels hatte natürlich Jeder nur zuerst an sich selbst und an seine eigene Rettung gedacht. Indessen wie staunte man bald beim Aufzählen der Mannschaft! Es fehlten 3 Leute. „Auch Zobel“ hieß es, „der Preuße fehlt noch!“

Die Arbeiter im Kopfstollen, wo Zobel arbeitete, pflegten gewöhnlich nicht auszufahren, wenn in der Weitung geschossen wurde. Auch diesmal waren sie arglos und ungestört bei ihrer Arbeit verblieben. Aber nur derjenige kann sich einen Begriff von ihrer jetzigen Lage machen, der eine ähnliche Scene einmal mit erlebt hat. Einen schwachen Hülfesruf hörte man von ihrer Arbeit her durch das aufeinander gethürmte Gestein dringen, indessen alle Versuche und Bemühungen, den Verschütteten Hülfe zu bringen, waren momentan unmöglich. Das tobende Element ruhte nicht eher, bis der letzte Stein niedergebroschen war, und von dem Tagebruch aus rollte immer mehr Schutt nach.

Mittlerweile war die ganze Nacht mit Versuchen hingegangen, es war Tag geworden, mit dem neuen Tage aber auch neues Leben im Tunnel. Man fing das Rettungswerk jetzt gründlich an. Auch der Verzagteste griff wieder zur Hacke und Schaufel, und so wich ein Granitblock nach dem andern unter den sehnigen Armen der wackern Burschen.

Obgleich Zobel eigentlich fremd war, hatte er sich doch

während seines kurzen Aufenthalts durch seine ihm eigen gewordene Bescheidenheit und Freundlichkeit viele Freunde erworben. Und in der That gerade in solchen ernstesten Momenten lernt man erst den wahren Freund kennen. Auch hier schlug manches brave Badenser Herz für Zobel, wo er es vorher gewiß nicht erwartet hätte. Selbst vielen zarten Mädchen rollten Thränen über die blühenden Wangen aus Leid über den braven Bergknappen.

Erst am selbigen Tage gegen Abend war man mit dem Ausräumen des Schuttes so weit vorgerückt, daß die Befreier mit den Verschütteten sich verständlich machen und in Folge dessen von beiden Seiten aufeinander zuarbeiten konnten. Aber am kommenden Morgen des zweiten Tages gelang es erst, zwei der Verschütteten, darunter auch Zobel, unversehrt aus ihrer unterirdischen Gefangenschaft zu befreien. Der Dritte war leider schon eine Leiche.

Wie freuten sich Alle beim Anblicke der vom Tode Erretteten, obschon auch das Herz zu gleicher Zeit beim Anblicke der Leiche mit Behmuth erfüllt war! Wie priesen Zobel und sein Gefährte, der in der Provinz Sachsen zu Hause war, den lieben Gott und dankten für ihre wunderbare Rettung!

Franz, der Steiermärker, hatte hier, fern von seiner lieben Heimath, fern von seinen theuern Eltern und Angehörigen, auf eine so unvorgesehene Weise Abschied vom Leben nehmen müssen. Ihn hatte während des Zusammenstürzens des Tunnels ein Stempel getroffen, der von der Wucht der Steinblöcke herausgerissen und ihm an den Kopf geschleudert war, so daß er sprachlos zusammensank. Und doch noch 6 volle Stunden hatte er gelebt.

Wie schauerhaft und entsetzlich war es in dieser unterirdischen Gefangenschaft für Zobel und seinen Gefährten gewesen! Dort die aufgethürmten Granitblöcke, noch gähnende Spalten und Risse, die jeden Augenblick hernieder zu stürzen drohten; hier das Aechzen und Stöhnen eines sterbenden Kameraden. Aber wann denkt der Mensch an den lieben Gott am meisten? Gerade in der Stunde der Gefahr. Wie betete der Sachse so inbrünstig, und die Schauer des Grabes durchrieselten seine Glieder beim Anblicke des sterbenden, ihm schon längst lieb und theuer gewordenen Kameraden! Obschon er früher ein loser Bursche gewesen und den Mund immer spazieren ließ, so war er doch plötzlich ein Anderer geworden.

Zobel hatte um die mitternächtliche Stunde der ersten Nacht seinem treuen Gefährten die Augen zugeedrückt. Thränen rollten über seine und des Sachsen jugendliche Wangen. Zwei Augenpaare schickten, so heiß das Herz es nur kann, ihre Thränen zum Himmel hinan, der Himmel nimmt die Thränen in ein Wölklein auf, er trägt sie hernieder in raschem Laufe und ergießt sie aus den Wolken als Thau auf das Haupt des Todten, damit er nicht allein unbeweint liege auf ferner fremder Erde. Am dritten Tage begrub man ihn draußen mit allen bergmännischen Ehren, eine Bergmannsfahne wurde von dem Bergwerke zu Wiesloch entlehnt. Sanft schlummert er nun auf dem Friedhose zu Heidelberg. (Fortsetzung folgt).

Marktpreise am 26. April 1873.

	zu Saarbrücken.			zu St. Johann.		
	fl.	gr.	sch.	fl.	gr.	sch.
1 Centner Kartoffeln	1	3	—	1	2	6
1 Pfund Butter	—	14	—	—	13	6
1 Duzend Eier	—	7	—	—	6	6